

**Predigt vom 02.10.2011
über Jesaja 58, 7-12,
Erntedankgottesdienst
Frau Pfarrerin Becks**

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen, und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie noch „Ferien auf Saltkrokan“? Das war ein Film aus den 70er Jahren, den ich damals als Kind gesehen habe. Vor kurzem nun sah ich ihn wieder. Saltkrokan ist eine kleine schwedische Insel und in dem Film erleben wir, wie Tjorven, Pelle und andere Kinder ihren Sommer auf der Insel verbringen. Eigentlich gibt es nichts besonderes auf dieser Insel und doch erleben die Kinder viel: beim Fischen, beim Baden, beim Umherstreifen, im ganz normalen Familienalltag und –sonntag. Sie halten Augen und Ohren auf und da gibt es dann so viel zu entdecken, worüber man staunen, sich freuen, oder auch nachdenken kann. Und zum Schluss ist Vater Melcher froh, dass sie das Sommerhaus auf der Insel behalten können, damit die Kinder noch viele unbeschwerte Sommer mit Fischen und Umherstreifen hier verbringen. Und der Junge Pelle denkt an einen Psalm aus der Bibel: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten.“ Ja, denkt er, genauso ist es hier auf Saltkrokan.

Uns mutet dieser Film wie ein Märchen an, wie eine Idylle aus längst vergessenen Zeiten: etwas, das mit der Wirklichkeit nur noch wenig zu tun hat. Eine verklärte Erinnerung an vergangene Zeiten eben. Und doch ist dies nicht nur ein Film, etwas Erdachtes oder Ersehntes, sondern die schwedische Autorin Astrid Lindgren hat hier ihre eigene glückliche Kindheit verarbeitet, ihre Dankbarkeit, ihr Empfinden des Einklangs zwischen Mensch, Schöpfung, Gott. Die Menschen auf Saltkrokan hatten nicht viel, die Häuser waren einfach, die Kinder hatten kaum Spielzeug und doch geben ihnen diese Ferien auf Saltkrokan Zufriedenheit, neue Kraft, Vertrauen, Dankbarkeit, dass Gott doch alles in Händen hält. Dankbarkeit für den Reichtum an Begegnungen mit der Schöpfung, mit anderen Menschen, den Gott für sie bereit hält. Und aus dieser Dankbarkeit heraus geschieht Leben, entwickelt sich Beziehung.

Uns heute geht es äußerlich wesentlich besser. Die Häuser sind besser ausgestattet, mit mehr Komfort: Waschmaschine, Fernseher, Computer, DVD-Player, Zentralheizung. Wir haben Auto, Telefon, Handy, mehr Kleidung. Die Kinder haben viel mehr Spielzeug für drinnen und draußen. Ferien können wir an tollen Orten verbringen: je nach Geschmack in den Bergen, an fernen Sandstränden, mit Kinderbetreuung und Animation für die Erwachsenen. Ja, selbst die Essensauswahl ist heute reichhaltiger und abwechslungsreicher – und auch für jedermann erschwinglich. Eigentlich müssten wir uns doch nur mitleidig solch einen Film anschauen und sagen: Gut, dass diese Zeit vorbei ist – uns geht es heute doch viel besser. Ja, hinter etliche Errungenschaften möchten wir nicht mehr zurück – und doch finden wir immer seltener diese Zeit der Ruhe und Erholung, der Unbeschwertheit und Leichtigkeit, der Dankbarkeit, aus der wir leben. Ist dies der Preis, den wir für die Errungenschaften zahlen müssen? Oder haben wir über all dem Rackern und Schaffen einfach den Grund vergessen, auf dem wir und unsere ganze Welt stehen, warum wir überhaupt bestehen können?

Der Erntedanktag ist solch ein Tag, an dem wir einmal innehalten und uns neu vergewissern können, auf welchem Grund wir hier mit unserem Leben überhaupt stehen. Manchem geht es allerdings mit dem Erntedankfest wie mit dem Film von Astrid Lindgren: eine verklärte Erinnerung an lange vergangene Zeiten. Der Bauer pflügte den Acker, der Same wurde gesät, die Weizenhalme glänzten in der Sonne und bogen sich im Wind. Und im Schweiß ihres Angesichts gingen Bauer, Knechte und Mägde auf die Felder, um abzuernten. Sicher, die Methoden des Pflanzens und Erntens mögen heute andere sein, es gibt längst nicht mehr so viele Menschen wie früher, die mit der Landwirtschaft zu tun haben – und doch bleibt der Vorgang des Pflügens, Säens und Erntens derselbe, ist die Ernte noch genauso wetterabhängig wie früher – was wir dieses Jahr wieder gut beim Getreide merken konnten - kommen unsere Grundnahrungsmittel immer noch aus der Natur. All diese Erntegaben, die uns unsere Bauern gebracht haben, die wir hier heute in der Kirche sehen, führen uns wieder vor Augen, wie angewiesen wir doch bei allem technischen Fortschritt auf die Natur – und damit auf Gott – sind. Kehren wir darum zu dem Grund zurück, der uns alle hier leben lässt.

Denn laut einer Umfrage ist die Lebenszufriedenheit hier in Deutschland im privaten Bereich zwar ziemlich hoch, jedoch nehmen die Ängste immer mehr zu. Angst vor der Zukunft, Angst vor Bedrohung, Angst vor anderen Menschen, das heißt, letztendlich Angst vor Angriffen auf den jetzigen Lebensstandard. Wir haben viel erreicht in den vergangenen Jahrzehnten, unser Lebensstandard ist so hoch wie nie, noch nie ging es so vielen Menschen so gut hier in Deutschland – und laut Umfrage registrieren dies auch die Meisten unter uns. Und doch herrscht keine Gelassenheit, keine innere Ruhe und Freude, keine Dankbarkeit.

In unserem Predigttext nun hat Jesaja einen entscheidenden Hinweis darauf gegeben, wie unsere Seele wieder ruhiger, dankbarer, gelassener werden kann. Oft haben wir in unserem Predigttext den Anfang betont, Vers 7, wo es heißt:

„Brich dem Hungrigen Dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn Du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh Dich nicht Deinem Fleisch und Blut!“ Und so sind wir Deutschen inzwischen Weltmeister im Spenden, haben ein gut durchorganisiertes Sozialsystem, es gibt wie hier in Alpen die Tafel und eine Kleiderkammer – soziale Institutionen für alle Fälle. Und das ist auch gut so. Doch es ist nur die eine Hälfte der Nächstenliebe, des christlichen Handelns – des Predigttextes! Jesaja schreibt weiter: **„Wenn Du in Deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen Dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird Dein Licht in der Finsternis aufgehen, und Dein Dunkel wird sein wie der Mittag.“**

Zur inneren Ruhe und Gelassenheit, zur Zufriedenheit gehört also mehr als nur das Teilen von Brot und Obdach, von Kleidung und Geld. Ein offenes Herz gehört dazu, wahre Zugewandtheit, Offenheit. So wie es die Kindergottesdienst-Mitarbeitenden eben im Anspiel anschaulich ausgedrückt haben. Wenn ich also etwas abgebe, dann nicht einfach von meinem Überfluss, nicht einfach das, was ich nicht mehr brauche, sondern ich soll hinschauen auf den anderen: Was benötigt er wirklich? Ist es wirklich gut, wenn ich ihn abhängig mache von den Hilfen, die ich gewähre? Gehört zum Lebensminimum statt Fernseher und Handy nicht viel eher ein menschliches Miteinander? Jesaja sagt weiter: **„Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken.“** Der Erntedanktag kann uns dies wieder vor Augen führen: dass Gott uns schon durch unser Leben geleitet, dass Gott weiß, was wir brauchen. Wenn ich am Morgen in Dankbarkeit auf das blicke, was Gott mir für diesen Tag wieder geschenkt hat an Nahrung, Kleidung, Gesundheit, Lebensfreude, dann kann ich viel gelassener in den Tag gehen und abgeben von dem Überfluss, den er mir zugute kommen lässt. Im Bundestag wird abgestimmt über Rettungsschirme, deren Eurozahlen jegliches Vorstellungsvermögen überschreiten – und in der Begründung geht es im Kern eben nicht um Hilfe für Bedürftige, sondern um Rettung unseres eigenen Wohlstands (wie die Kanzlerin es ausdrückte). Die Angst regiert also unser Denken. Und sie geht bis in unsere kleinsten Lebensbereiche, bis ins Private, hinein. Das kann doch nicht richtig sein. Angst ist immer ein schlechter Ratgeber.

Hören wir darum genau hin, was Jesaja uns verheißt. Wenn ich mir wieder bewusst mache, dass all mein Leben nicht aus mir selbst kommt, sondern dass Gott es ist, der mir mein Leben schenkt, meine Nahrung, meine Gesundheit – dass wir also alle, wie es eben im Anspiel gesagt wurde, Gebende und Nehmende, Helfende und Hilfsbedürftige sind, dann habe ich ein anderes Lebensgefühl, eine andere Sicht der Dinge.

Wenn ich darauf vertraue, dass Gott mein Leben in der Hand hält und lenkt. dann kann ich gelassener und dankbarer darauf blicken. Dann kann ich mit freiem Herzen geben, was notwendig ist – ohne Zwang oder Angst vor der Zukunft. Dann kann wahres Miteinander in Freiheit entstehen, dann brauche ich nicht nach dem zu schielen, was der andere mehr hat, was er bekommt, ohne dass es ihm zusteht, dann brauche ich nicht ängstlich darauf zu achten, dass mir nichts genommen wird. Der Heidelberger Katechismus, aus dem wir eben die Lesung hörten, teilt sich nicht umsonst in die drei Abschnitte: Von des Menschen Elend, von des Menschen Erlösung, von der Dankbarkeit. In Jesus Christus hat Gott uns noch einmal vor Augen geführt, dass er mit uns ist, dass er ein Ziel mit uns vorhat, das über diese Welt hinausgeht, dass er für uns sorgt durch alle Tiefen und Höhen dieses Lebens hindurch, dass er uns eben erlöst hat. Aus diesem Grund können wir in Dankbarkeit unser Leben gestalten und aus der Dankbarkeit heraus handeln und arbeiten.

Bei Astrid Lindgren in „Ferien auf Saltkrokan“ war diese Dankbarkeit spürbar, die sich in der Lebensfreude äußerte, in der Begegnung der Menschen untereinander, in der Betrachtung selbst kleinster Dinge in der Natur. Nutzen doch auch wir einmal diesen Erntedanktag, öffnen wir unser Herz und genießen wir all das, was Gott uns heute wieder geschenkt hat. Empfangen wir frohen Herzens Jesu Gabe im Abendmahl, begegnen wir einander im Gemeindehaus. Wir sind immer gleichzeitig Gebende und Nehmende, Helfende und Hilfsbedürftige unter Gottes Schutz. Jesajas Worte gelten auch uns: **„Und der Herr wird Dich immerdar führen und Dich sättigen in der Dürre und Dein Gebein stärken....und Du sollst heißen: „Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“**

Amen.